

und Pfarrwald normalerweise der Zuwachs gleich ist dem Hiebsatz, aus dem jährlichen Zuwachs auch das jährlich zum Hieb gelangende Schlägerungsquantum an Holz und damit die für den Nutznießer eines Kirchen- oder Pfründenwaldes jährlich zu beziehende Geldrente.

Alle meine hochwürdigen Herren Mitbrüder, für deren Waldbesitz ich Wirtschaftspläne auszuarbeiten und die Genehmigung der politischen Behörde für dieselben auf mindestens ein Dezennium zu erwirken die Ehre hatte, sind übergelukkig über die Vorlage des Wirtschaftsplanes, weil sie jetzt: 1. genau wissen, wie viel und wo im Walde sie Holz schlagen und entweder zur Deckung des Eigenbedarfes oder im Verkaufswege verwerten dürfen; 2. im Gewissen darüber beruhigt sein können, daß sie durch die Einhaltung der Vorschriften des Wirtschaftsplanes den Amtsnachfolger nicht nur nicht schädigen, sondern dessen materiellen Interessen sogar fördern und wirksam heben.

Kein Ordinariat kann vernünftigerweise die an und für sich nicht allzu hohen Kosten der Ausarbeitung eines solchen „Waldwirtschaftsplanes“ in der Kirchenrechnung beanstanden, weil dadurch nicht nur die Wirtschaft des einzelnen geordnet und geregelt wird, sondern auch die Interessen der kommenden Nutznießer gewahrt und gesichert werden.

Apologetisches zur Kindheitsgeschichte Jesu.

Von Erich Marsenger in Romolwitz (Pr.-Schlesien).

Das Losungswort, welches der Apostel (Eph 1, 10) für seine Zeit ausgegeben hatte, „alles emporzuführen zu Christus, unserem Haupte“, hat in unserem Jahrhundert mehr Geltung denn je; in dem Jahrhundert der Technik, der Erfindungen, der mächtig emporblühenden Naturwissenschaft, dem Jahrhundert der Geschichtsauffassung von hoher philosophischer Warte aus, nämlich vom Standpunkte des Evolutionismus aus, nach welchem die großen Männer der Geschichte einfach ein Produkt der Ideen jener Epoche sind, in der sie lebten. Nicht sie haben dem Lauf der Weltgeschichte eine bestimmende Richtung gegeben, sondern die Ideen einer Zeit, die aufs äußerste zentralisiert waren, haben eben jene großen Männer als Verkörperung jener Zeitströmungen geschaffen.¹⁾

Diesem Zeitgeiste hat eine radikale Richtung in der Theologie insofern Zugeständnisse gemacht, als sie eben das „Haupt“, von dem der Apostel spricht, Christum, als körperliche und persönliche Repräsentation religiöser Ideen auffaßt, die das Volk Israel seit uralten Zeiten

¹⁾ Vgl. den Artikel Pfeiffers in „Glauben und Wissen“ VII. 1907, Heft 7, S. 265 ff.

befessen und entwickelt hatte, deren Anfänge in dem Dunkel babylonischer Mythen verschwinden. Man will heute nicht mehr in Christo vereinigen, nein, das Bestreben unserer Tage geht dahin, den Einfluß des Christentums auf den Menschen nach Möglichkeit auszuschalten, und die liberale Theologie hat es übernommen, die Art an die Wurzel zu legen und Christum seines göttlichen Charakters zu entkleiden. Ob schon der moderne Historizismus das Geschichtliche im Christentum sehr stark betont und damit in einen gewissen Gegensatz zur Aufklärung tritt, gleicht doch das liberale Christusbild dem aufklärerischen wie ein Ei dem anderen. Auch ihm ist Christus ein reiner Mensch und kann nur mit „historischen Maßstäben“ erfaßt und verstanden werden. Harnack und seine Gesinnungsgenossen beeilten sich, diese Maßstäbe anzulegen und den angeblich historischen Kern im Leben Jesu zu suchen.

Jeden menschlichen Zug in den Evangelien riß man aus dem Zusammenhange und notierte ihn sorgfältig; fand man aber erhabene, übernatürliche, göttliche Merkmale, strich man diese als spätere „Uebermalungen“. Harnack gab ja selbst in seinen Vorträgen über das Wesen des Christentums die Parole aus, indem er seine Zuhörer ermahnte, sich durch diese oder jene Wundergeschichte nicht abschrecken zu lassen, sondern alles beiseite zu schieben, was fremd und frostig berühre. Ist es da merkwürdig, daß man sich bemühte, die gegebenen Fingerzeige sofort praktisch zu verwerten, als es sich darum handelte, die jungfräuliche Geburt Jesu und die näheren Umstände der Geburtsgeschichte zu erklären? „Siehe, Du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Er wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jakob, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ (Lk 1, 31 ff.). „Der Heilige Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Höchsten Dich überschatten.“ (Lk 1, 35). Diese von Engelsmund gesprochenen Worte an Maria hat die liberale Theologie aufgegriffen und zu einer dogmatischen Einschlebung späterer Zeit umzustempeln gesucht.

Die neuere Philosophie, besonders die spitzfindige Argumentation Humes¹⁾ hat die moderne Theologie derart in den Bannkreis ihrer Wundersehen gezogen, daß man ein direktes Eingreifen Gottes in die Erscheinungswelt von vornherein abweist; es sind nur die theologischen Konsequenzen dieser Philosophie, Verse als ungeschichtlich und interpoliert abzulehnen, die durch alle Texteszeugen, sämtliche Handschriften, Uebersetzungen und Zitate altchristlicher Schriftsteller²⁾ gesichert sind und den Kernpunkt einer durchaus abgerundeten Erzählung bilden, allen hermeneutischen Regeln zum Trotz zu streichen.

¹⁾ Siehe: Religion, Christentum, Kirche. Herausgegeben von Esser-Mausbach, Kempten, Kösel 1911, I. 464. — ²⁾ Dieselben sind näher angeführt in dem patristischen Handbuch von Thuille, S. 367 ff.

Mit Recht hat Bardenhewer¹⁾ ein solches Verfahren als „Höhepunkt der Willkür“ gebrandmarkt. Man will die Verse streichen. Aber auf welche Indizien hin? Da sind die Meinungen geteilt. Ein kleiner Teil der Forscher führt textkritische Gründe ins Feld. Die Lesart des alten syrischen, 1892 im Katharinenkloster am Sinai gefundenen Kodex lautet zu Mt 1, 16)²⁾: Josef, dem Maria, die Jungfrau, verlobt war, erzeugte [γεννησεν] den Jesus, der genannt wird Christus. Nestle³⁾ notiert zu der Stelle außer dem angeführten Text der syrischen Sinaihandschrift die Version des griechischen Unzialkodex Φ : $\text{Ιωσηφ, } \omega \mu\eta\nu\sigma\tau\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota\sigma\alpha \pi\alpha\rho\theta\epsilon\nu\omicron\varsigma \text{Μαριαμ. } \epsilon\gamma\epsilon\nu\eta\eta\sigma\epsilon \text{Ιησο\upsilon\nu } \tau\omicron\nu\nu \lambda\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu \text{Χριστον.}$ Nun ist die Handschrift Φ der Archetyp einer Reihe anderer Handschriften, und es liegt die Möglichkeit nahe, daß der Schreiber des Sinaiakodex zunächst das Verbum γεννω [das im Neuen Testament auch „gebären“ bedeuten kann] mit dem klassischen „erzeugen“ und außerdem die Partizipialkonstruktion [$\omega \mu\eta\nu\sigma\tau\epsilon\upsilon\delta\epsilon\iota\sigma\alpha \pi\alpha\rho\theta\epsilon\nu\omicron\varsigma \text{Μαριαμ.}$] falsch übersetzte. Ueberdies hat Tilmann⁴⁾ darauf mit Recht hingewiesen, daß die Uebersetzung, welche das Wort παρθενος in ihrer Vorlage beibehalten hat, sich selbst widerspricht, da auch die syrische Uebersetzung sich vollständig mit dem heutigen Bibeltext deckt und ruhig die Empfängnis vom Heiligen Geiste und die Bedenken Josefs berichtet. Gegen die Ursprünglichkeit des in Frage stehenden kanonischen Textes beweist also die Version nichts.

Die Mehrzahl der liberalen Exegeten vertritt eine Hypothese, die der Philologe Usener⁵⁾ der Öffentlichkeit vorlegte. Epiphanius⁶⁾ berichtet, daß das Ebioniten-Evangelium, ein apokryphes Machwerk, die Kindheitsgeschichte nicht besitze. Obwohl nun Hennecke⁷⁾ es als ein absichtliches Wegschneiden der Kindheitsgeschichte seitens des apo-

¹⁾ Vgl. dazu: Maria Verkündigung in den Bibl. Studien X. S. 449 ff.

— ²⁾ Vgl. Bibl. Zeitschrift XI, 161—167. Drei Lesarten liegen zu der Stelle vor, die sämtlich aus der Zeit um 200 stammen:

I. $\text{Ιακώβ δὲ ἐγέννησεν τὸν Ἰωσήφ τὸν ἀνδρα Μαρίας, ἐξ ἧς ἐγεννήθη Ἰησοῦς ὁ λεγόμενος Χριστός;}$ so lesen alle griechischen Handschriften außer vier Minuskeln, alle syrischen Texte mit zwei Ausnahmen, sowie alle Vulgataausgaben.

II. $\text{Ιακώβ δὲ ἐγέννησεν τὸν Ἰωσήφ ὃ μνηστευθῆσα παρθενός Μαρίας ἐγέννησεν Ἰησοῦν τὸν λεγόμενον Χριστόν.}$ Diese Version haben vier Handschriften der Berrargruppe.

III. $\text{Ιακώβ ἐγέννησεν τὸν Ἰωσήφ. Ἰωσήφ ὃ μνηστευθεῖσα ἦν Μαρίας. ἡ παρθενός ἐγέννησεν τὸν Ἰησοῦν τὸν λεγόμενον Χριστόν.}$ Diese letzte Version des sinaitischen Schrers von 1892 begegnet uns noch in dem Dialog des Timotheus und Aquila. Während Theodor Zahn sich für Lesart I ausspricht, versucht Michael Heer (Bibl. Studien XV, Heft 1 und 2, Freiburg 1910), bei Anerkennung der Jungfrauengeburt die Texte II und III zu verteidigen. Die von ihm vorgelegte und mit eherechtlichen Unterscheidungen der Juden gestützte Hypothese leidet aber an großer Unwahrscheinlichkeit. — ³⁾ Novum Testamentum Graece et Latine, Stuttgart 1906. — ⁴⁾ Religion, Christentum, Kirche, II, 61 f. — ⁵⁾ Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft, IV. — ⁶⁾ Adversus haereses XXX, 13. Vgl. dazu Visping, Erklärung d. Evangl. nach Mt. Münster, Mohendorff, 1867. — ⁷⁾ Neutestamentliche Apokryphen, S. 42. Tübingen, Mohr, 1904.

kryphen Evangeliums bezeichnet, glaubt man doch, schließen zu können, daß das Matthäus-Evangelium ursprünglich überhaupt keine Kindheitsgeschichte gehabt habe.¹⁾ Aber wie ist dann das Entstehen einer solchen in den evangelischen Berichten zu erklären? Usener glaubt, hier den Weg zur Lösung gefunden zu haben, wenn er schreibt²⁾: „Die Kindheitsgeschichte des Mt ist in Kleinasien entstanden und ist durch Heranziehung von Prophetenworten gewissermaßen legitimiert worden.“ Diese Hypothese beweist aber, daß nach der Meinung der alten Christen die Geburt des Messias aus einer Jungfrau schon von den Propheten vorher verkündet war.

Freilich macht eine Weissagung dem modernen Theologen nicht allzuviel Schwierigkeit. Man entledigt sich ihrer, indem man sie demselben Verdikt anheimgibt wie die Wunder und zu vaticinia post eventum stempelt. Aber verdient denn dann überhaupt diese voreingenommene Interpretation der Texte eine Widerlegung? Eine andere Gruppe von Forschern, deren Wortführer Soltau ist,³⁾ hat von anderer Seite den Sturm gegen den alten „Dogmenglauben“ begonnen.

Zunächst gilt ihm und seiner Sache die Priorität des Markus-Evangeliums vor den anderen Evangelisten als sicheres Resultat der Forschung und er leitet aus dem Umstande, daß Mt nichts von der Geburt zu Bethlehem erzählt, die Befugnis her, dieses Faktum und damit die übernatürliche Empfängnis zu leugnen und den Glauben an dieses Wunder der göttlichen Providenz als „Sünde wider den Heiligen Geist“ hinzustellen.

Einen völlig durchschlagenden Beweis bilden nach Soltau die 13 neutestamentlichen Stellen, von denen 7 der Apostelgeschichte, 1 der Apok, 1 dem Mt-Evangelium und 3 dem Jo-Evangelium angehören. Sieht man näher zu, findet sich in sämtlichen von Soltau zitierten Stellen der Apostelgeschichte die durchgehende Bezeichnung: Ἰησοῦς ὁ Ναζωραῖος. Diesem auch bei der Gefangennehmung gebrauchten Namen (Jo 18, 5) hat man seit der Weissagung des Propheten: „Er wird ein Nazaräer genannt werden“, großes Verständnis entgegengebracht.

Zwar macht Theophylakt⁴⁾ darauf aufmerksam, daß man den Propheten noch nicht gefunden habe, von dem das vom Evangelisten zitierte Wort stammt. Jedoch erklärt er es mit der Begründung, es seien διὰ τῆν ἀμελείαν τῶν Ἑβραίων sicherlich viele Schriften der Propheten verloren gegangen. Allerdings scheint der bulgarische Bischof mit seiner Gleichsetzung von Ναζωραῖος = ἡγνισμένος sich in einiger Uebereinstimmung mit dem rationalistischen Historizismus unserer Tage zu befinden; aber es ist zu bedenken, daß Theophylakt damit sicher-

¹⁾ Vgl. dazu Seitz, Das Evangelium vom Gottesohn, S. 469 ff. Freiburg, Herder 1908. — ²⁾ Geburtsgeschichte Jesu Christi. Leipzig, Weichert 1902. — ³⁾ Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft IV. — ⁴⁾ Migne, P. G. CXXIII, 172.

lich nicht im entferntesten daran dachte, die historische Wirklichkeit des Ortes Nazareth in Zweifel zu ziehen, vielmehr nur einer exegetischen Richtung seiner Zeit Rechnung trug, die so gern symbolisierte und allegorisierte. Zudem sind die Gedanken Theophylakts harmlos im Vergleich zu den tollen Spekulationen, die Dews und seine Schule um den Namen Ναζωραῖος gerankt haben. Der Name Nazarenus berechtigt nicht, einen Ort Nazareth als historisch anzunehmen, den es gar nicht gab, sondern er komme von dem hebräischen Ha-nosri, was soviel bedeutet wie Hüter oder Wächter. So habe eine vorchristliche Sekte ihren Kultgott genannt, und der Erlösergott werde Nazarener genannt, nicht weil er aus dem Orte Nazareth (den es vor 1900 Jahren eben noch nicht gab) stammte, sondern weil er der Zemah oder Rezer ist, der alles neu macht und die Zeit heraufführt, wo einer den anderen unter den Weinstock und unter den Feigenbaum ladet (Zach 3, 10). Mit welcher Aengstlichkeit man den Ähnlichkeiten nachgeht, beweist die Exegese eines von Wessely¹⁾ herausgegebenen Pariser Zauberpapyrus (Zeile 1548). Dort lautet eine Stelle:

.... ορκίζω σε κατα του	Sch beschwöre Dich beim marpa-
μαρπακουριδ' νασαα	kurith' nasaa ri' naiemarepai-
ρι ναιε μαρεπιπαρι	pari.

Der Name νασααρι, der einige Ähnlichkeit hat mit Nazarenus, sowie das folgende Wort ist, wie Espenberger²⁾ bemerkt, nichts anderes als eine sinnlose Buchstabenhäufung, die bei den Zauberpapyri und anderen glossolalienartigen Stellen nicht auffallen kann. Für eine etwaige Ungeschichtlichkeit Nazareths beweist der Papyrus nicht das Geringste.

Mag Nazareth bedeuten, was es will, die Bedeutung raubt ihm auf keinen Fall die christliche Realität. Wenn man sich auf den Umstand stützt, daß Flavius Josephus wohl eine Anzahl galiläischer Dörfer, aber Nazareth nicht nenne, wirkt dieser Beweis aus dem argumentum ex silentio hier fast lächerlich. Denn es ist wirklich nicht auffallend, wenn der gänzlich unbekannte Ort in den Quellschriften nicht erwähnt wird; es müßte ja umgekehrt irgend ein glücklicher Zufall es gefügt haben, daß Nazareth der Vergessenheit entrisen worden wäre.³⁾

Indes, eine „Stadt“ kann doch nicht übersehen werden?

Wahrscheinlich nicht, wenn man eine genaue Landesbeschreibung geben will, aber die genannten Quellen wollen das nicht. Wahrscheinlich nicht, wenn sie der Schauplatz einer die Öffentlichkeit interessierenden wichtigen Begebenheit war, aber Nazareth hatte darauf keinen Anspruch.

Selbst das Neue Testament bietet eine Andeutung für die völlige Bedeutungslosigkeit der Ortschaft. Man denke an das Wort Natha-

¹⁾ Wessely setzte das Manuskript mit Partheys erstem Berliner Papyrus näher auf 300 als auf 400 n. Chr. an. — ²⁾ Theologie und Glaube 1912, 471 ff. — ³⁾ Vgl. Meinerz, Die Existenz Jesu (Theologie und Glaube 1911, 540).

naels: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (Jo 1, 46). Nazareth hat also existiert, und die Bezeichnung Ναζωραῖος veranlaßt. Das Problem der Herrenbrüder, auf welches die von Soltau zitierten johanneischen Stellen hinauslaufen, hat eine Erklärung unter Zuhilfenahme des Kapitels 19 bei Jo und einiger paulinischen Stellen gefunden.

Wenn Soltau aber die Stelle, wo die Pharisäer von Christus sprechen: „Er hat den Teufel“ mit den Worten glossiert: „Wäre er (Christus) übernatürlicher Herkunft gewesen, so hätten die Leute gewiß nicht solche harte Worte gebraucht“, möchte es scheinen, als ob Soltau überhaupt kein Verständnis gehabt habe für die Tragik, die in dem johanneischen Prologe mit den Worten ausgesprochen ist: „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Es bleiben also noch zur Erörterung übrig die Geschlechtsregister bei Mt und Lk sowie diejenigen Stellen, wo Josef der Vater Jesu genannt wird. Wir wollen uns hier nicht mit den exegetischen Schwierigkeiten der Stammbäume an sich und mit den Hypothesen, die eine diesbezügliche Harmonie beider Geschlechtsregister erstreben, beschäftigen. Uns interessiert vor allem die Frage: Was veranlaßte die Evangelisten dazu, die Davidische Abstammung des Messias durch Aufzählung der Ahnen Josefs zu erweisen, wenn Josef nicht der leibliche Vater Jesu war? Fühlten sich Mt und Lk etwa von der Tendenz beeinflusst, die Tatsache einer Vermählung Mariens mit Josef zu fingieren, um die Abstammung Jesu den alten prophetischen Weissagungen vom Davidstamme zu affomodieren? Die Lösung dieser Schwierigkeit wird folgende Erwägung bieten. Zunächst müssen wir uns an die Eigentümlichkeiten der rechtlichen Folgen jüdischer Ehen erinnern,¹⁾ vor allem an die Bestimmungen über die Levirats-ehe. Verlor eine jüdische Ehegattin ihren Mann durch den Tod, dann war der etwa noch lebende Bruder des Verstorbenen durch das Gesetz verpflichtet, die Witwe zu ehelichen. Etwaige Söhne, welcher dieser Ehe entsprossen, führten aber nicht den Namen ihres leiblichen Vaters, sondern den Namen des ersten Mannes ihrer Mutter.

Ebenso führten die Adoptivsöhne nicht den Namen ihres leiblichen Vaters, sondern ihres Adoptivvaters. Nun war zwar Maria keine solche Erbtöchter,²⁾ ihre Ehe mit Josef hätte also nicht den Charakter einer Levirats-ehe besessen, jedoch soviel ist sicher, daß nämlich objektiv Christus sehr gut im Lichte jüdischer Ehevorschriften als Sohn Josefs bezeichnet werden konnte, daß die Geschlechtsregister Josefs ihre Berechtigung hatten, da eben Jesus rechtlich als Sohn Josefs galt und umgekehrt Josef der putative Vater Jesu war. Es ist aber auch ebenso sicher, daß man aus den Geschlechtsregistern und jenen Stellen, wo von Josef als dem Vater des Messias die

¹⁾ Vgl. dazu Schegg, Bibl. Archäologie, Freiburg, Herder 1887, S. 642.

— ²⁾ Vgl. Meyer, Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament. I. Abt., 1. Hälfte, Göttingen 1883, S. 50 ff.

Rede ist, nicht auf eine Unmöglichkeit der jungfräulichen Geburt schließen darf.

Dafür, daß die Ehe zwischen Maria und Josef rechtsgültig abgeschlossen war, spricht der Ausdruck *ἐμνηστευμένη*¹⁾ sowie der Umstand, daß das Fest Mariä Vermählung vor Mariä Verkündigung fällt. Andererseits hatte Maria aber, wie Scheeben bestimmt annimmt, das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt, eine Annahme, die durch die verwunderte Frage Mariens an den Engel: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ ihre volle Bestätigung erfährt. Als Mann und Frau zogen nun Maria und Josef nach Bethlehern zum Zensus, eine Reise, gegen die Soltan angeblich große exegetische Schwierigkeiten ins Feld führt, die aber durchaus verständlich ist und vom Evangelisten begründet wird. Als nun außerhalb des Städtchens, in einem Stalle, die so lange ersehnte Geburt des Weltheilandes vor sich gegangen war, mußte naturgemäß das Kind als Sohn Josefs und somit auch später Josef als Vater in den Augen seiner Landsleute gelten. Es war eben die göttliche Vorsehung, welche dadurch einen Schleier über das erhabene Geheimnis der Inkarnation des *Λόγος* geworfen hat. Den triftigsten Grund für diesen providentiellen Akt sieht Ignatius²⁾ darin, daß die jungfräuliche Geburt dem Fürsten dieser Welt ein Geheimnis bleiben, die Ehre Mariens gewahrt und ihrer Vereinsamung vorbeugt werden sollte.

Wir sehen, die rationalistische Exegete hat, soweit sich die Sachlage übersehen läßt, kein Glück gehabt, die Quellenstellen in den Evangelien für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Gleichsam in indirektem Zugeständnis dessen schaut sie sich nach Hilfe um und glaubt, diese in den Stellen einiger paulinischer Briefe zu finden. Soltan sagt:³⁾ „Paulus unterscheidet aufs schärfste zwischen einem himmlischen Herrn der Christenheit und einem Menschen Jesus Christus. So vor allem im Eingang des Römerbriefes. Die Lehre Pauli, wie die johanneische Auffassung von Jesu hatten einen eigenartigen Dualismus in die Vorstellung von Christi Person eingeführt. Paulus unterscheidet zwischen einem Christus nach dem Fleische, der geboren ist aus dem Samen Davids, und demselben Christus, der ein Sohn Gottes nach dem Geiste war, der da heiligt seit der Zeit er auferstanden ist von den Toten, nämlich Jesus Christus unser Herr“ (Röm 1, 3). Es bedarf wahrlich keiner großen theologischen Kenntnis, um diesem Einwurf die Antwort nicht schuldig bleiben zu müssen. Die hypostatische Union, jenes von Schrift und Tradition gelehrt und von der Logik verlangte Postulat der Erlösungslehre, mußte sich doch in der paulinischen Auffassung der Person Christi widerspiegeln. Wieso diese Wahrheit eine Instanz gegen die jungfräuliche

¹⁾ Vgl. Kaulen im Kirchenlexikon von Weyer-Welte VIII. Sp. 712 ff.

— ²⁾ Epist. ad Ephes. c. 19. — ³⁾ a. a. O. S. 13 ff.

Geburt sein, wieso sie die Basis mythologischer Entwicklungen gewesen sein soll, ist nicht verständlich. Dieses Wort von den mythologischen Bildungen und Entwicklungen hat viel Anklang gefunden und sich zum Schlagwort herausgebildet, seitdem auf dem Gebiete des Neuen Testaments die Arbeiten Böckz, Mommsens und Grenfells¹⁾ Epoche gemacht haben.

Es ist der archäologischen Forschung gelungen, eine ganze Reihe von Papyri, Ostraca u. auszugraben, welche in das neutestamentliche Zeitalter hineinreichen, auf Grund deren man allerdings nicht den historischen Untergrund festlegen kann, die aber dennoch wichtige Beiträge zur Beurteilung jener Zeit liefern. Theologie, Philologie und Religionsgeschichte haben sich zur gegenseitigen Ergänzung der Forschung zusammengetan, und wir haben allen Grund, diesen Forschungen, soweit sie in wissenschaftlicher, vorurteilsfreier Weise betrieben werden, dankbar zu sein für das Licht, welches sie in manches dunkle Gebiet geleitet haben. Aber umso schärfer müssen wir doch ihre Resultate prüfen, wenn sie auf oberflächlicher Tendenz beruhen. Wenn z. B. A. Jeremias²⁾ die Anwendung des Namens „Jungfrau“ auf Maria aus dem Tierkreisbild der Jungfrau erklärt, bei dessen Aufgang Jesus geboren sein soll, so lehnt diese Behauptung schon Grümacher ab. Nichtsdestoweniger verzerrt Soltan das Wunder der jungfräulichen Geburt zu der Vorstellung, daß Heroen und Herrscher auch leiblich ihr Geschlecht von einem Gotte herleiten, und als Belegstellen dienen ihm einige jüngst gefundene Inschriftenfragmente aus Eumeneia und Apameia.³⁾ „Auf heidnischem Boden“, sagt Hennecke,⁴⁾ „ist jedenfalls der Glaube an das größte der Kindheitswunder, an die jungfräuliche Geburt, aufgekommen. Den Heidenchristen kam dabei nach ihrem eigenen Zugeständnis der Glaube des Heidentums an irdische Göttersöhne zu Hilfe, auch entsprach der Gedanke von jeher heidnischem Empfinden: nicht allein in Indien, wo Buddha unter dem Jubel der Himmlischen von Maja Dewi ohne irdischen Vater geboren sein sollte, sondern auch in Aegypten; noch heute meldet uns ein Denkstein zu Theben, wie Tehuti, der Götterbote, zu der noch jungfräulichen Königin Mautme gesandt wurde, um ihr anzuzeigen, daß sie von Râ-Amân einen Sohn gebären werde, Ameno-phiz, den Sohn Gottes.“ Einige Zeilen später widerlegt sich aber Hennecke selbst, wenn er schreibt: „Indem aber das Christentum die Empfängnis durch den Heiligen Geist bewirkt sah, war der Vorgang doch wieder über aller heidnischen Analogie erhaben.“ Ja, erhaben über alle oberflächliche Nebeneinanderstellung heidnischer Mythologie. Ich glaube, man kann Bisping⁵⁾ recht geben, wenn er gerade in

¹⁾ Näheres bei Deißmann, Licht vom Osten, S. 7 ff. Tübingen, Mohr 1909.

— ²⁾ Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. 1904, S. 255, Leipzig.

³⁾ Veröffentlicht von A. v. Wilamowitz-Möllendorf; abgedruckt bei Soltan, S. 34 ff. — ⁴⁾ Handbuch zu den neutestamentlichen Apokryphen, S. 98.

⁵⁾ Kommentar zum Mt-Evangelium, S. 50.

der Existenz solcher Mythen die Bestätigung der jungfräulichen Geburt findet; denn jene mythischen Traditionen von der Geburt großer Männer bezeugen nur das ganz richtige Gefühl der Alten, daß auf dem Wege natürlicher Zeugung nichts hervorgehen könne, was dem Ideal, das sich dem menschlichen Geiste darstellt, entspreche.

Wenden wir uns nun einem zweiten von der Kritik beanstandeten Gebiete zu, nämlich den näheren Umständen der Geburts-
geschichte, als da sind die Tradition von der Sehnuchts-
hoffnung auf den Erlöser, die Reise Mariens und Josefs nach Bethle-
hem, die Anbetung der Magier und der bethlehemitische Kindermord.

Die Methode der Kritik basiert hier weniger auf Textinter-
pretation, als vielmehr auf den Ergebnissen der klassischen Altertums-
wissenschaft. Es ist durchaus zuzugeben, daß die schon erwähnten
Inschriftenfragmente von Apameia und Cumeneia die allgemeine ver-
zweifelte Lage jener Zeit schildern, daß sie in der Geburt des Augustus
ein Weltereignis erblicken, daß sie in dem Cäsar selbst den σωτηρ
του κοσμου sehen, den Hort des Friedens für alle Zeiten. Ist es
nun wahr, daß die Vorstellung des allgemeinen Weltendes, welches
übrigens Tacitus in ganz ähnlichen Farben schildert, und die sehn-
süchtige Hoffnung auf den Erlöser auf heidnischen Einfluß zurück-
geht? Die Haltlosigkeit einer solchen Annahme beleuchtet folgende
Erwägung: Das von den Quellen zur römischen Sittengeschichte¹⁾
bezeugte und von den Inschriften bestätigte Weltelend ist Tatsache.
Da wurde Augustus geboren, der mit kräftiger Hand den Wirren
der Bürgerkriege ein Ende machte und der schwer zerrütteten Re-
publik den langersehnten Frieden brachte. Wie erklärlich ist es da,
wenn spätere heidnische Schriftsteller den Tag der Geburt des
Augustus als Freudentag und den Geborenen als den Erlöser der
Welt feierten!

Wie kann man nun aber der Wissenschaftlichkeit Rechnung tragen
und dabei behaupten wollen, die jüdische Messias-
hoffnung sei nur eine Entlehnung altheidnischer Ideen? Oder war das Weltelend nur
den Römern und nicht auch in gleicher Weise den Juden fühlbar
zum Bewußtsein gekommen? Aber nur über dem jüdischen Bethlehem,
nicht über dem heidnischen Rom erglänzte der wahre Stern der Hoff-
nung. Nur aus dem Judenlande sproßte die zarte Blume, die uns die
alleinige Erlösung brachte.

Augustus war zwar der Erlauchte in den Augen seiner Zeit-
genossen, aber er war nicht der Gesalbte Gottes. Die Reise Mariens
und Josefs nach Bethlehem kann man deshalb nicht für unhistorisch
erklären, weil sie ja ausdrücklich motiviert wird. Diese Motive scheinen
umso einleuchtender, als wir, wie Scheeben nachweist, annehmen dürfen,
daß Maria ebenfalls zum Stamme Davids gehörte, also sich in Beth-
lehem zur Volkszählung einfinden mußte. — Ernstest zu nehmen sind die

¹⁾ Näheres bei Friedländer, Röm. Sittengeschichte.

Angriffe gegen die Geschichtlichkeit der Anbetung Christi durch die Magier. Die Philologie drückt hier der Theologie die Waffen in die Hand. Plinius¹⁾ berichtet nämlich, daß der Magier Tiridates in Gemeinschaft mit anderen Magiern zu Nero gekommen sei und versucht habe, den Kaiser in die Mithrasnähle einzuweihen. Denselben Bericht, aber mit mehr biblischen Anklängen, bietet Dio Cassius.²⁾ Nach ihm kommen Magier zu Nero, um ihm in cynischer Weise als dem Sonnengotte Mithras zu huldigen. Sie kehren dann auf einem anderen Wege in ihr Vaterland zurück. Obwohl nun die Parallelen sehr frappierend sind, dürfen sie dennoch nicht dazu verleiten, die Herübernahme dieser Huldigung parthischer Magier in das Evangelium zu behaupten. Denn, abgesehen davon, daß die Mithras-Erzählung aus dem Kreis der palästinischen Urgemeinde stammt, also auf keinen Fall mit dem erst 66 geschehenen Zug des Tiridates in Verbindung gebracht werden kann, sprechen doch innere Gründe entschieden gegen eine literarische Verwandtschaft beider Berichte.

In den klassischen Texten versteht es nämlich der schlaue Tiridates, den für Schmeicheleien zugänglichen Nero zu eigenem Vorteil auszunutzen, während hier die Magier umgekehrt zeitliche Opfer bringen. Selbst Clemen³⁾ erklärt dieser Herleitung der Magierreise aus dem Tiridateszug gegenüber, daß es wider alle Analogie wäre, wenn ein derartiges geschichtliches Ereignis eine evangelische Erzählung hervorgerufen habe. Glaubte man nun auf diese Weise den historischen Charakter der drei Weisen zerstört zu haben, so verfiel ihr Führer, der wunderbare Stern, dem gleichen Schicksal.

Man erklärte die diesbezügliche Notiz des Evangelisten einfach als Anpassung an die Stelle Num 24, 17: „Es geht auf ein Stern aus Jakob und ein Zepter erhebt sich aus Israel, das zerschmettert Moab die Schläfe und allen Söhnen Seths den Scheitel“, bedachte aber nicht, daß es sich beim Evangelisten um einen wirklichen Stern,⁴⁾ in jener Stelle aber nur um eine bildliche Darstellung des Messias handelt. Der Evangelist dachte, wie Tillmann⁵⁾ richtig bemerkt, gar nicht einmal an diese Stelle, sonst hätte er sicher, dem Charakter und Zweck seines Evangeliums entsprechend, es nicht unterlassen hinzuzufügen: das ist geschehen, damit erfüllt würde, was geschrieben steht. Auch der Bericht des Servius zur Aeneis,⁶⁾ worin es heißt, der Morgenstern sei von Aeneas so lange gesehen worden, bis er im Gebiet von Laurentum anlangte, ist kein Beweis für eine Entlehnung, da es nicht ausgeschlossen erscheint, daß einzelne Teile der Aeneis christlichen Einflüssen unterlegen waren.

¹⁾ Hist. nat. XXX. 16. — ²⁾ Dio Cassius 43, 1—2. — ³⁾ Religionsgeschichtl. Erklärung des Neuen Testaments, Gießen 1909, 233. — ⁴⁾ Vgl. Stimmen aus Maria-Laach. 1912, S. 481. — ⁵⁾ Quellen des Lebens Jesu in Religion, Christentum, Kirche. Herausgegeben von Esser und Mausbach. II., S. 65. Rempten, Kösel 1913. — ⁶⁾ Servius zur Aeneis. II., 801.

A. Hilgenfeld¹⁾ hat den Beweis anzutreten versucht,²⁾ daß die Erzählung von dem „Stern der Weisen“ zu Rom unter Bischof Kyrtus im Jahre 119 auf einem Konzil von christlichen Schriftgelehrten niedergeschrieben und von hier aus in das Evangelium aufgenommen worden sei. Allein die erwähnte Handschrift aus dem Jahre 119 berichtet nur soviel, „daß sich diese Angelegenheit in den Gedanken von Männern erhob, bekannt mit den heiligen Büchern, und daß diese Geschichte gesucht, gefunden und niedergeschrieben worden sei in der Zunge derer, welche diese Sorge trugen“. Von einem Konzil ist hier überhaupt nicht die Rede. Jene gelehrten Männer ließen vielmehr in den Archiven Persiens Nachforschungen anstellen und hatten das Glück, die neutestamentlichen Berichte vollauf bestätigt zu sehen. So blieb für die moderne Kritik nur noch übrig, den letzten Pfeiler der Geburtsgeschichte zu stürzen, nämlich den Bericht von dem bethlehemitischen Kindermord.

Der Umstand, daß Flavius Josephus, der jüdische Geschichtschreiber seiner Zeit, nichts von einem solchen Morde berichtet, beweist nichts. Denn die großzügige Geschichtschreibung brauchte wahrlich nicht Notiz davon zu nehmen, daß der von dem Blute makkabäischer Fürsten und seiner eigenen Söhne triefende Tyrann noch 20—30 Kinder armer, unangesehener Leute ermorden ließ. Ebenso wenig beweist die Erzählung aus dem fernen Osten, wonach der Tyrann Ramza, der nur auf die Geburt des Krishna-Kindes wartete, um es umzubringen, alle Kinder von ungewöhnlicher Größe töten ließ. Denn es ist unmöglich, eine Brücke zu schlagen zwischen der palästinensischen Urgemeinde und der buddhistischen Ideenwelt. Ueberhaupt spottet die einfache, klare Darstellungsweise des Evangeliums sowie die ganze Verknüpfung des Kindermordes mit dem Verhalten der Magier dem König gegenüber, die Festsetzung der Altersgrenze und die Heranziehung der Jeremiasstelle aller religionsgeschichtlichen Erklärungen.

Wir haben uns nun in aller Kürze mit den Meinungen der Hauptvertreter moderner Kritik auseinandergesetzt. Nur ein Punkt, der in der Einleitung nur andeutungsweise berührt wurde, verlangt noch ein Wort. Ich meine das Bestreben der radikalen Theologie, trotz gegenteiliger Versicherung, dem Christentum seinen göttlichen Charakter zu nehmen. Es wäre freilich nicht angebracht, über die Forschungen eines Lebensalters ergrauter Männer achselzuckend hinwegzugleiten, aber wir können uns nicht verhehlen, daß die heutige moderne Schriftexegese einen starken Einschlag in die Richtung jener Wissenschaft zeigt, welche die Entwicklung im glaubensfeindlichen Sinne offen proklamiert. Diese Proklamation löst in vielen Gemütern die Sehnsucht nach Abschaffung des alten Dogmenglaubens aus und leider

¹⁾ Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1895, 447 ff. — ²⁾ Aus einer dem Eusebius zugeschriebenen syrischen Handschrift.

leistet hier die liberale theologische Kritik nicht die Dienste einer Stütze der Wahrheit, sondern macht diesem Zeitgeiste bedenkliche Zugeständnisse. Man kann die Dogmen nur dann ausschalten, wenn man die Kirche zerstört. Man kann die Kirche aber nur zerstören, wenn man ihren Stifter der göttlichen Würde entkleidet. Man kann den Erlöser nicht besser der göttlichen Würde berauben, als wenn man die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift in Zweifel zieht. Aber auf welche Weise kann man das letztere tun? Da hat Darwin die Richtschnur gezeigt. Zurückführung der Spezies auf möglichst wenig Arten, das ist das Streben des Zoologen und Botanikers. Zurückführung auf möglichst wenig Elemente und Urstoffe, sagt der Physiker und Chemiker. Zurückführung auf möglichst einfache Formeln ist das Ideal des Mathematikers.

Die Philologie erstrebt das gleiche auf dem Gebiete der Literatur. Auch die radikale Theologie schließt sich an. Sie führt die Heilige Schrift zurück auf verwandte mythologische Strömungen. Die nähere Erforschung dieser Strömungen gibt sie an die Religionswissenschaft weiter und diese sucht dieselben auf eine Einheit zurückzuführen, um sodann der Religionsphilosophie Platz zu machen, welche die religiöse Anlage des Menschengeschlechtes auf natürliche Faktoren basiert. Damit stehen wir auf dem Boden des atheistischen Materialismus.

Die Kindheitsgeschichte Jesu ist aber nur ein Vorspiel zu dem Sturm, den die liberale Theologie gegen das Bild gelaufen ist, das die Evangelien zeichnen von Christus, der als Wundertäter, Tröster und Lehrer segenspendend durch die Menschheit seiner Zeit schritt; denn für die subjektive, religionsgeschichtliche Kritik darf Jesus nicht der Erlöser und Gottmensch sein, er muß als bloßer Mensch aus der ihn umgebenden Menschheit herausgearbeitet werden. Dieser Gesichtspunkt war immer maßgebend, nur die Methode war verschieden. Eine Zeitlang richtete man die Front der Angriffsstellung gegen den lückenlosen Bestand der heiligen Ueberlieferung; aber nachdem sich der Grundsatz allmählich durchgerungen hatte, daß eine Kritik, die bedeutende Wandlungen und wesentliche Aenderungen im Bestande unserer Evangelien um die Mitte des zweiten Jahrhunderts noch für möglich hält, keine Beachtung mehr verdient, sucht man jetzt das Material zum modernen Christusbild in einer willkürlichen Korrektur und subjektiven Deutung der überlieferten Texte. Zum Glück hat die katholische Apologetik in ihren berufensten Vertretern mitten in der verwirrenden Fülle von Fragen und Problemen stets glänzend gezeigt, daß unser Wissen vom Herrn und seiner Botschaft nicht auf schwankendem Boden, sondern auf dem festen Grunde geschichtlicher Wahrheit verankert ist.